
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 12. Bromberg, den 16. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.
Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(11. Fortsetzung.)

Therese hatte in ihrem ganzen Leben noch keine so ungeschminkte Maßregelung erfahren, aber böse konnte sie Ane nicht sein; sie fühlte, die Alte meinte es gut mit ihrem Rat, und dann schienen die Worte geradeswegs aus vergangenen Zeiten zu kommen, aus den Tagen ihrer eigenen Großmutter, ja aus noch früheren, denn Großmutter wäre jetzt erst achtzig. Fast spukhaft, Worte von jemandem zu vernehmen, der schon zehn Jahre lebte, ehe die eigene Großmutter geboren wurde. Doch das Beste sollte noch kommen . . .

Ane Hammarbö maß sie mit den Blicken von oben bis unten und sagte dann: „Du bist jetzt im vierten Monat verheiratet und noch immer schlank. Wenn hier Kinder kommen sollen, mußt du die Zeit nützen, solange du jung bist. Ich hoffe, hier noch neues Leben in Empfang zu nehmen, ehe ich unter die Erde komme, aber dann darfst du die Zeit nicht verschlafen!"

Jetzt wußte Therese nicht, sollte sie lachen oder weinen. Niemals hatte sie von diesen Dingen laut reden hören und doch konnte sie ihr unmöglich böse sein. Sie mochte die alte Ane leiden; auch schien ihr in dem Gesicht etwas Vertrautes, sie konnte aber nicht ausfindig machen, worin diese Vertraulichkeit lag.

„Möchtet Ihr nicht etwas Warmes in den Leib haben nach der Fahrt in der Kälte?" fragte Therese, um auf etwas anderes zu kommen.

„Ich pflege Suppe zu kriegen, aber du weißt davon nichts, und daher wollte ich es nicht erwähnen."

Therese fühlte sich ein wenig beschämt, doch fand sie einen Ausweg. „Nein, hiervon wußte ich allerdings nichts; aber wollt Ihr kosten, was die Stadtleute heutzutage trinken? Man nennt es Kaffee, und es wärmt so schön bei kaltem Wetter."

„Ich habe davon gehört", antwortete Ane. „Er soll so sündhaft teuer sein."

„O ja — aber ich habe ihn ja von daheim."

„Ja, Stadtleute gönnen sich etwas Gutes, habe ich gehört; da lohnt es sich wohl, davon zu kosten."

Therese war bereits unterwegs, als ihr alle die anderen einfielen, die gekommen waren. Sie wandte sich an Ane und fragte, was man ihnen zu geben pflege.

„Wölfe finden ihren Raub", entgegnete Ane. „Sie sorgen schon selber für sich, wenn sie kommen und gehen."

Therese faßte es so auf, als habe sie denen gegenüber keine Verpflichtung und ging, den Kaffee zu besorgen.

Als sie in die Diele zurückkam, war Ane fort. Therese guckte in die Vorderstube, und da saß Ane schon behaglich am Tisch, als gehöre sie von jeher dahin. Therese holte Kuchen heraus und Tassen, und Anes scharfe Blicke folgten jeder ihrer Bewegungen.

„Du weißt, was sich schickt, wie ich sehe", war das erste. „Kuchen hast du auch für mich gebacken."

Therese dachte, sie sollte nur wissen, daß sie sich jeden Sonntag Kaffee und Kuchen gönnten, Dag und sie. Dann kam der Augenblick, wo die alte Ane Hammarbö zum erstenmal die Kaffeetasse an den Mund legte.

War es die Spannung, oder zitterte Anes Hand so, jedenfalls ging es langsam und feierlich vor sich. Ane kostete lange, wieder und wieder.

„Nicht übel, und es wärmt gut", meinte sie dann.

Zum erstenmal seit einem halben Jahrhundert lernte Ane Hammarbö in der Kochkunst etwas dazu, und die neue Frau auf Björndal durfte es ihr beibringen.

Dann erhielt Ane das Versprechen, sie solle Kaffeebohnen mit nach Hause nehmen, damit ihr Sohn, der alte Örn, auch kosten konnte. Hiermit gewann sich Therese in der Gegend einen mächtigen Freund und war zeitlebens froh, daß sie Ane die barschen Worte zu Anfang nicht übel genommen hatte.

Erst als Therese die Schlafkammer betrat, wurde ihr klar, an wen Ane sie erinnerte. An Dag, irgendwie, und sie erzählte es ihm. Er sah sie erstaunt an.

„Hast du so scharfe Augen", sagte er und lachte ein bißchen, da muß man sich vor dir in acht nehmen." Sie verstand ihn nicht. „Du hast schon recht; es wird behauptet, Ane sei die Vaterschwester meines Vaters; aber das hat nichts zu sagen."

„Weiß sie das?" fragte Therese.

„Sicherlich — sie weiß alles, von jedem Menschen, die Ane; von den ältesten Zeiten an. Unbegreiflich, wie jemand so viel in seinem Kopf behalten kann. Bei jedem Kindbett, jeder Krankheit, jedem Sterbebett in der Gemeinde hat sie dabeigesessen, und bei solchen Gelegenheiten wird ja viel erzählt."

„Kann ich nicht versuchen, mich mit ihr zu unterhalten und sie zum Erzählen zu bringen?" fragte Therese.

„Das bestimmt sie selbst", antwortete Dag. „Entweder mag sie dich nicht, dann sagt sie kein Wort zu dir, außer ja oder nein — oder sie mag dich, und dann kannst du dich vor den Worten in acht nehmen, auf die sie möglicherweise verfällt. Wenn du dich also in das fügst, was sie sagt, kann sie Zuneigung zu dir fassen, und dann magst du ab und zu etwas von ihr erfahren. Sie erzählt nicht jeden Tag und nicht jedermann."

Weihnachten war nach Björndal gekommen, Ane Hammarbö hatte die Zügel ergriffen. Vom frühen Morgen bis in die schwarze Nacht wurde geschlachtet und gebraut, gebacken und gekocht, gefeuert und gewaschen, als stünde das Ende der Welt bevor. Das Weihnachtsfest währte damals noch lange, und keine Arbeit, die man vorher verrichten konnte, durfte in den heiligen Tagen von den Frauen angerührt werden, wenn Unglück fernbleiben sollte.

Die Weiber aus der Siedlung und die Mägde gingen in Reih und Glied wie die Soldaten ans Werk, und die Knechte schlachteten und trugen Wasser und Holz und halfen bei anderen groben Arbeiten, ohne zu mucksen. Ane machte

nicht viel Worte; ihre Blicke wachten über allem und jedem, scharf und lodernd — und ihre knochigen Finger drohten. Mehr bedurfte es nicht. Es war, als ginge ein Zauber von der knochendürren Gestalt aus; und sie besaß eine gefährliche Macht über die Menschen. Wer wollte die Schande erleben, ins Kindbett zu kommen, ohne daß Ane Hammarbö dabei war? Wer sollte Krankheit bei Mensch und Vieh heilen, wenn man sich mit Ane überwarf?

Vor langer Zeit einmal hatte jemand Ane widersprochen. Es geschah niemals wieder.

Therese tat es allen anderen nach. Sie folgte Anes Finger, als verstehe es sich von selbst, und dankte Gott, daß sie so klug gewählt hatte. Wie in aller Welt hätte sie mit dem, was hier vor sich ging, ohne Ane fertig werden sollen? Zum Hohn und Spott für Dag und jeden in der Siedlung wäre sie geworden.

In ihrer Schlafkammer schrieb sie auf Tag und Stunde alles nieder, wie es sich abspielte. Ihre Großmutter hatte ihr ein Buch vererbt, in dem auf der ersten Seite mit großen ungelenken Buchstaben geschrieben stand: Kochen, Backen, Destillieren. Hinten im Buch waren noch leere, gelbe Blätter — und dort zeichnete Therese alles Gelernte eifrig auf.

Nicht immer war sie mit der alten Ane in allem einig. In diesem und jenem besaß sie selbst mehr Erfahrung von ihrer Großmutter her oder aus dem eigenen Haushalt; aber davon schwieg sie wohlweislich.

Sie erinnerte sich an Anes kurze Worte: der muß das Regiment führen, dem es gebührt. Zu allen Mahlzeiten kam Ane in die Vorderstube und aß dort mit Dag, Therese und Dorthea.

Eines Tages sagte Ane hier zu Therese: „Du brennst ja bis Mitternacht Licht in der Kammer? Fürchtest du dich im Dunkeln?"

Therese wußte, daß es als Todsünde galt, zur Unzeit Licht zu brennen, und entschuldigte sich damit, sie schriebe alles, was sie von den Weihnachtsvorbereitungen im Gedächtnis behielte, in ein Buch. Lange saß Ane stumm da, den Blick ihrer blauen Augen vor sich hin gerichtet. Therese befiel eine Todesangst, Ane könne ihre Schreiberei mißbilligen, und sah sie ängstlich an. Dann kamen Anes Worte:

„Schreiben kannst du also auch?"

„Ja", antwortete Therese.

Anes nächste Worte waren: „Aufschreiben muß, wer ein schlechtes Gedächtnis hat!"

Therese schien es möglich, dieses eine Mal Anes Gedanken zu beeinflussen. Sie schriebe nicht nur für sich selbst in das Buch; der Tag könne kommen, wo sowohl sie als Ane tot seien. Dann könne eine neue kommen und Nutzen haben, von Anes Weihnachtsvorbereitungen zu lesen.

„Deine Gedanken gehen weit", sagte Ane, und ihre blauen Augen blickten geradeaus.

Späterhin kam Dag zum Essen. Als Ane sich erhob, sprach sie zu ihm: „Du hast beim Heiraten mehr Verstand gehabt, als viele von deinen Leuten."

Dag wunderte sich erst ein wenig, dann begriff er und sah Therese verstohlen an. Ihre Blicke trafen sich, und beide waren vergnügt.

Als Weihnachten näher rückte, waren die Weiber aus der Siedlung fertig und bekamen vom Geschlachteten mit heim; die Arbeit der letzten Tage vorm Fest wurde mit den Hoffrauen bewältigt. Die alte Ane wollte bis zum Morgen des Weihnachtsabends bleiben; auf Hammarbö gäbe es Hände genug. Therese zweifelte nicht, daß sie sich dort genau so regten, wie Ane es sie gelehrt hatte.

12.

Therese — und noch mehr Jungfer Dorthea — hatte sich gewundert, daß noch niemand zur Kirche gefahren war, seit sie auf Björndal lebten. Drei Tage vor Weihnachten kam Therese gegen Abend durch die Diele und begegnete Dag.

„Wir wollen doch zur Weihnachtsmesse in die Kirche, Dag." Sie hatte die Mäntel hervorgeholt und wollte sie lüften. Dags Gesicht wurde plötzlich hart und verschlossen, so daß sie ganz betreten, ja fast erschrocken war. Seine Stimme klang fremd und heiser, als er nach langem Schweigen entgegnete, sie hätten ja Andachtsbücher genug im Hause. Therese spürte, daß etwas dahinter steckte, wozu ihr der Schlüssel fehlte. Dag war nicht gottlos, das wußte sie; weshalb aber wollte er nicht zur Kirche?

„Dorthea und ich sind hier noch gar nicht in der Kirche gewesen und haben uns auf den Weihnachtsgottesdienst gefreut", sagte Therese ruhig. Dag stand abgewandt da und setzte sich, die Ellenbogen auf den Knien, vor das Kaminfeuer; seine Fäuste, die er unter das Kinn gestemmt hatte, waren so fest geballt, daß die Knöchel weiß schimmerten. „Es ist bei uns nicht Sitte, Weihnachten zur Kirche zu fahren". Therese merkte sehr wohl, daß er am liebsten gar nicht mehr darüber gesprochen hätte. Wenn auch etwas in seinem Wesen sogar sie mit ihrer Unerschrockenheit zurückhielt, ihm entgegenzuhandeln, so mußte sie immerhin versuchen, dies einzurenken.

„Warum ist es bei euch nicht Sitte zur Kirche zu fahren?"

Dag saß unbeweglich wie ein Stein. Daß dies kommen mußte, hatte er vorher nicht gedacht. Er konnte zwar eine Antwort erfinden, aber Therese würde sich nicht damit abspeisen lassen. Denn dies war für sie und ihre Schwester sicherlich eine ernste Frage. Zur Not konnte er ja sie fahren lassen und selbst zu Hause bleiben; ein triftiger Grund wäre kaum zu finden, ohne von der uralten Waffengeschichte zu erzählen, und mit dergleichen durfte er Therese nicht kommen und Dorthea schon gar nicht. Er saß in schweren Gedanken hier vorm Kamin. Wenn er ihr von dieser uralten Auffässigkeit gegen die Kirche erzählte, so würden sie über den jahrhundertealten Starrsinn nur erschrecken. Und ebensowenig konnte er die alten Zerwürfnisse zwischen Björndal und den Talbauern erwähnen. Sie würden nur Furcht empfinden, und es war gerade genug mit den Waffen in der alten Stube und vielem, was ihnen sonst vor Augen und Ohren gekommen war. Wozu sie zwecklos verängstigen? Es hatte ihm schon manche schwierige Stunde bereitet, dies und jenes zu erklären; aus dieser Klemme sah er jedoch keinen Ausweg. Zur Kirche fahren wollte er nicht — aus mancherlei Gründen.

Plötzlich hob er den Kopf, als lausche er auf etwas. Alles Neue in diesem letzten halben Jahr hatte seine Kämpfe vom Vorsommer mit sich und dem Herrgott gleichsam zugedeckt. Seitdem war es mit ihm vorwärts gegangen, und da rückt der Herrgott gern weiter ab; doch jetzt wurde ihm etwas klar, woran er bisher niemals recht gedacht hatte; die Kirche war ja Gottes Haus — Erinnerungen an die Nacht in der Alten Stube überfielen ihn. Eigentlich konnte der Herrgott schon manchmal Grund gehabt haben, mit seiner Sippe hart zu verfahren. Diese alte Geschichte von der Kirche war ihm damals gar nicht eingefallen; jetzt wurde es ihm klar, und Thereses Worte waren ihm wie eine Mahnung vom Herrgott selbst.

An jenem Abend hatte er in dem alten Andachtsbuch etwas gelesen, worin er keinen Sinn finden konnte; nun ging es ihm auf. Dort stand: Widerspenstigkeit gegen Diener des Wortes sei eine der Todsünden. Heute hatte ihn der Herrgott deutlich darauf hingewiesen, daran bestand kein Zweifel. — Hart von Gott, auch dies von ihm zu fordern. Wie sollte er den Menschen an der Kirche in die Augen sehen, die doch alle wußten, wie seine Vorfahren es mit der Kirche gehalten hatten. Auch würde er zum ersten Male seit jenem Tag auf Böhle einer Versammlung von Talbewohnern begegnen. Das könnte wie eine Abbitte nicht nur beim Herrgott, sondern bei allen Leuten im Tal wirken! Welch höhnisches Grinsen würden sie aufsetzen, daß die Björndaler schließlich hatten klein beigeben und werden müssen wie andere auch! Und was würde Ane Hammarbö sagen?

Bitter schwer war das, ja, eine wirkliche Strafe. Aber Dag hatte jetzt Respekt vor dem Herrgott, hatte in seiner Heirat Gottes Weg erblickt, Rache und Wiederaufrichtung zugleich für sich und sein Geschlecht. Das hatte der Herrgott für ihn getan — sich ihm jetzt widersetzen, hieße alles Unglück auf sich und die Seinen herabrufen. Es gab keinen Ausweg, er mußte zur Kirche, und wenn er auch zeitlebens vor Scham krumm blieb. Denn der Herrgott war ein gestrenger Gott — wie es geschrieben stand.

Dag hob den Nacken so mühsam, als sei es zum letztenmal im Leben, und sagte mit trockener, tonloser Stimme zu Therese: „Wir fahren — diesmal." Ohne weitere Erklärung stand er auf und ging durch die Vorderstube in die Schlafkammer. Therese blieb erstaunt zurück.

In dieser Nacht lag Dag lange wach. Wohl hatte er sich einmal vor dem Herrn gebeugt — aber unter vier Augen; sich jetzt angesichts aller Menschen beugen müssen, das war in seiner Familie noch nicht vorgekommen. Das schmerzte seinem Stolz mehr als eine tiefe Wunde.

(Fortsetzung folgt.)

Der „weiße Leithund."

Von Wilhelm Hochgreve.

Drei Finger hoch liegt der pulvrige Schnee und überall gleichmäßig verteilt, weil die Luft fast still stand, als es schneite und kein Wind das erste Weiß dieses Winters hier wegfegen und dort zusammenkehren konnte. Eine „Neue", daß einem das Herz unter der Lodenjoppe lacht! Am ersten Tage haben wir mit Ausnahme von August, dem Jagdhüter, der die Fütterungen besorgte, das Revier unberührt gelassen, weil es fast bis zum Morgen schneite und der „weiße Leithund", wie wir die „Neue" Schneedecke nennen, dann nur wenig zu zeigen hat.

Aber heute morgen, nach der zweiten Nacht, hält uns nichts zurück. Wir warten nicht die frischen Brötchen, geschweige denn die Morgenpost ab, sondern ziehen hinaus in die weiße Pracht. Die toten Gräser und Stengel am Graben sind zu kleinen Wunderfiguren verzaubert, und der zum Winterschlaf erstarrte Wildrosenbusch trägt noch selbst auf den haardünnen Zweiglein die feinen Schneekristalle. Nur wo der Raubwürger auf Beute lauernd fußte, fehlt dem Geäst der Filigranschmuck. Eben rüttelt einer der in dieser Heckenlandschaft häufigen grauen Landstreicher über einem Graben, als wollte er es dem Turmfalken nachtun, und dann stößt er zu, steigt aber wieder auf, ohne Beute.

August hat ein halbes Dutzend Wieselfallen mitgenommen. Unter jede Feldbrücke schiebt er eine der selbst gefertigten Wippbrettfallen, die er, um sie recht „kirrig" zu machen, erst mehrere Wochen als Mäusefallen im Stall verwendet hat.

Wir nähern uns der großen Weidenremise. Ringsum ist die Schneefläche wie Schreibpapier, auf das sich ein halbes Dutzend Wildarten mit ihren Fährten, Spuren und Geläufen „eingetragen" hat, Rehe, Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rebhühner, Wiesel . . . der Alte hat drei der Fallen für die Remise aufbewahrt und schiebt sie unter Reisighaufen, die er auf einem der flachen Dämme zu diesem Zweck vorbereitet hat. Dann geht er nach dem Schuppen am Rande der Remise und besorgt die Fütterung im Fichtenhorst mit Laubheu und ungedroschenem Bohnenstroh, die Schüttung für Fasanen und Rebhühner mit Druschabfall, Weizen und Kohlblättern. Mehrere Fasanen und zwei Völker Hühner macht er dabei hoch, aber die werden in keiner halben Stunde wieder zurück sein. Wir sehen ihnen nach, da lenkt ein froher Ausruf des Alten unsere Blicke wieder auf die Weiden, über denen er etwas hin und her schwenkt. Mit Hilfe unserer Gläser erkennen wir einen Iltis. In einer der drei Prügelfallen steckt der „Stänker", der siebente in diesem Winter. Auch Weißkehlchen, der Steinmarder, spürt sich wieder frisch durch die Remise, wie August schmunzelnd berichtet. Den Iltis zeigt der Alte stolz, dann läßt er ihn in den verschweißten und vor Härte knisternden Rucksack gleiten. Der Stänker darf neben dem Vesperbrot liegen, denn August führt einen „Harzer", dessen „Hugo" sogar einem Iltis überlegen ist. —

Wir nähern uns dem Holze. Es ist ein Hügelwald von rund tausend Morgen, der sich an andere Gemeinde- und Staatliche Forsten anschließt. Auf dem großen Rapsschlage davor steht ein Sprung Rehe, die sich kohlschwarz gegen das weiße leicht ansteigende Feld abheben. Und dort, hundert Meter davon entfernt, die dunklen Klumpen? Rehe im Bett, fünf, sechs, acht, elf Stück. Wir sollen noch drei Rehe schießen und könnten die dort vom Walde her leicht anpirschen, aber wir wissen ein kümmerndes, vermutlich verwaistes Kitz und zwei laufkranke, nicht führende Rehe, die wir mit Hilfe des „weißen Leithundes" recht bald zu erbeuten hoffen. Sie drücken sich im Bewußtsein ihrer Behinderung in den Beständen herum und treten erst spät aus. Am heimlichsten ist das kümmernde Kitz, nachdem August es einmal verfehlt hat. Wir treten in Buchenaltholz. Der weiße Teppich lebt von den kleinen bunten Gästen aus Nordland, die sich an ihrer winterlichen Hauptnahrung, an Bucheckern laben.

Wir kreuzen immer wieder Rehwechsel, dann und wann auch Hasenpässe, hin und wieder die „Schnuren" eines Fuchses. In das Klagelied, daß es nach dem Verbot des Tellereisens zu viele Rotröcke gibt, können wir nicht einstimmen. Acht bis vierzehn kamen hier immer allwinterlich ohne Tellereisen zur Strecke, und auch im letzten Winter holten wir uns ein Dutzend auf Drück- und Treibjagden sowie mit Hilfe des Mauspfiffs und der Hasenquäke, auch beim Frühansitz in der Ranzzeit am Bau und nicht zuletzt mit Männe, dem Rauhhaarteckel, der August, seinem Gebieter, so verdammt ähnlich sieht und auf Füchse scharf ist wie der Alte. „Wenn't keine Müse gifft, gifft ok keine Vösse", sagt August, und er wird recht haben.

Endlich finden wir, was wir heute vornehmlich suchen, die Fährten eines der laufkranken Rehe. Der Lauf schlenkert seitlich aus den Fährten heraus. Armes Geschöpf, dem wohl ein Unglücksschütze in der Nachbarschaft den Knochen zerschmetterte, wenn es nicht ein wildernder Köter auf dem Gewissen hat! Wir überlegen, wie wir das Stück endlich zur Strecke bringen können, als August, der mit seinen sechzig Jahren noch wie ein Falke sieht, auf die Anhöhe zeigt, auf der ein Reh Eckern äst.

Wir bestätigen es als laufkrank. Der Jagdherr nickt mir zu. Die Entfernung beträgt zwar etwa hundertdreißig Schritte, aber bei dem hellen Licht von oben und unten muß meine Fernrohrbüchse es schaffen. Ich stütze auf der nahen Meterbank die Ellenbogen auf. Ein scharfes „Zitt"! Das Stück, wie es gerade breit steht, wirft auf. Sauber zielen! Ein kurzes Hochschnellen und Zusammenbrechen . . .

Nur noch an Sehnen und Deckenfetzen hängt der zerschmetterte Lauf. Ich bin über diese Beute froher als über die Erlegung eines alten Gelttieres, das ich vor einer Woche im Hochwildrevier eines andern Jagdfreundes streckte.

Wir hängen die Beute am Buchenzacken auf, wo sie auskühlt. Wir lassen uns auf Stubben nieder und machen die Rucksäcke leichter. Krähenquarren, Kleibergeschnalz, Meisenwispern und Spechtgehämmer sind unsere Tafelmusik. Und wenn ich nur eitel Brot hätte und dazu 'n Appel — ich tauschte diese Stunde nicht ein gegen das schönste Festessen, diese Vesperstunde im weißen Walde!

Ausgekniffen!

Erzählung von Hermann Stodte.

Talavera — Badajoz —. Auch wenn sie diese Namen heute lesen, haben die Hannoveraner wohl vergessen, daß dort und auf manchen anderen spanischen Schlachtfeldern viele hannoversche Bauernjungen begraben liegen.

Schorse Schumannn aus Mahlen, Amt Hoya, hat dort gegen Napoleon mitgekämpft. Allerdings hatte es ihn von Mahlen nach Talavera manchen Umweg gekostet. Ja, er nahm zwischendurch mal Quartier bei seinem Vater in Mahlen, woran er sich später nicht gern erinnern ließ. Und das kam so: Schon als die in aller Eile zusammengeraffte hannoversche Armee 1803 auf Grund der jämmerlichen „Suhlinger Konvention" hinter die Elbe zurückgeführt wurde, wäre er gerne wie so viele andere desertiert. Es paßte nur immer nicht. Nun hatte der hannoversche Landesvater in London bekanntlich den Einfall, seine heimatlos gewordenen Landeskinder nach England einzuladen. „Königlich Deutsche Legion" — recht großartig hörte es sich an. Auch an gutem Handgeld und verlockenden Versprechungen fehlte es nicht. So hatte Herr von der Decken mit seiner Werbung bei Tausenden guten Erfolg. Aber im Laufe der Zeit wurde es Schorse zu viel. Nach Dänemark, nach der Schelde, nach Rügen, dann wieder nach Irland, und immer dieses Schaukeln auf dem Wasser!

Da kam eines Tages die große Hoffnung: Nach Hannover! England hatte sich 1805 mit Österreich verbündet und sich zugleich verpflichtet, ein Heer auf das Festland zu schicken. Aber von Ramsgate bis Bremen war damals ein weiter Weg. Die ganze Flotte mit 18 000 Mann an Bord wurde wochenlang vom Winde im Kanal und in der Nordsee herumgetrieben. „Herrsche, Britannia, beherrsche die Wogen!" James Thomson hatte es zwar schon vor sechzig Jahren behauptet, aber Schorse Schumann merkte nichts davon. Er war Kavallerist und hatte mit den Schiffsplanken nichts im Sinn. Nach vier Wochen lief die Flotte schließlich in Bremen ein.

Da fing nun das Elend erst an. General Mack hatte nämlich längst kapituliert, Napoleon befand sich schon in Wien! Die Engländer hatten richtig mit ihrer wochenlangen Seefahrt den ganzen Krieg vertrödelt.

„Wieder einschiffen nach England!" — Schlimmer konnte es für die hannoverschen Jungen nicht kommen. Da vor ihnen lag ihre Heimat, und hinter ihnen lauerte diese widerwärtige Seekrankheit!

Eines dunklen Abends ritten etwa zwanzig Husaren von der Schwadron des Rittmeisters Ahly aus Bremen nach Verden zu. Unter ihnen Schorse Schumann. „Nach Mahlen!" Eine andere Vorstellung ließ das stachelnde Heimweh gar nicht aufkommen. Unterwegs verkaufte er sein Pferd. —

Eines Wintertages guckte er durchs Fenster in die Stube, wo der Vater, die Mutter, der Knecht beim Frühstück saßen. Keck, wie es einem Husaren zukommt, ließ er den Säbel schleppen und trat, den rot gefütterten Dolman zurückschlagend, in die Stube: „Da bün ick!"

Es war begreiflich, daß die am Tische das Auskauen vergaßen. Die Mutter hing ihm gleich an der Schulter, während der Vater das Messer aufstützte und fragte: „Wo kümmst du denn her?"

„Ick bün utekneppen!" Damit trank er das nächste Schnapsglas aus. Dann berichtete er, in kurzen Pausen kauend, etwas prahlerisch, etwas demütig unter den großen Augen des Vaters, eine halbe Stunde lang. So wandte sich der Alte an den Knecht: „Nu la Meß up!" („Nun lade Mist auf!") Da sprang auch Schorse auf, trank noch schnell einen Schnaps, ging in seine Stube und riß vergnügt die Uniform vom Leibe. Als wäre nichts gewesen, nahm er die Mistgrepe und machte sich an die Arbeit.

So einfach, wie Schorse sich seine Nichteinmischung in die englisch-französischen Händel gedacht hatte, lag die Sache aber nicht. Als abends der Knecht hinausgegangen war, ließ sich der Alte vernehmen: „Ja, nu heste ja diene Tid nich afdeint, nu moßte ja woll nochema hen nach Engelland!" —

Geduckt erwiderte Schorse: „Ick dach, ick künn mit hier nützlicher maken . . . Aber . . ., wenn de . . . meinst . . ." — „Na, denn is god", sagte der Alte ruhig, „un andern Dag . . ." — „Vadder! . . ." fiel ihm händeringend die Mutter ins Wort. Aber da stand der Alte hochaufgerichtet am Tisch auf: „Ick kann doch keen Utknieper in Huse beholln!"

Am übernächsten Tage nahm Schorse wieder Abschied. Der Vater gab ihm einen Brief mit an den Rittmeister. Darin lagen hundert Taler für ein neues Pferd. „Un nun gah nah Engelland und kumm gut wedder nah Hus!" —

Was die englische Staatsautorität nicht erreicht hatte, vermochte die väterliche Gewalt. Schorse kehrte reumütig zurück und meldete sich zwei Monate später bei seiner Schwadron. Als der Rittmeister Ahly den Brief gelesen hatte und das Geld in Händen hielt, blieb er fassungslos stumm vor so viel Rechtlichkeit und Ehrgefühl. Er drückte Schorse die hundert Taler wieder in die Hand und ließ ihn abtreten. So erstaunlich erschien den Engländern diese Ehrlichkeit, daß Schorse Schumann sogar in der Geschichte der Legion, vom englischen „Major Beamish geschrieben", einen Platz erhielt.

Schorse hat sich später in Spanien ausgezeichnet und bei Waterloo mitgekämpft, ja später im hannoverschen Garde-Husaren-Regiment fortgedient. In meiner Jugend erinnerten sich alte Leute daran, wie der ehrwürdige „Pensionär-Corporal" beim Mahlener Schützenfest in einer vierspännigen Kutsche im Festzuge gefahren wurde.



Bunte Chronik



Napoleon-Spitzen verkauft.

Dieser Tage wurden in London Spitzen von geschichtlichem Wert verkauft. Sie gehörten einst der Kaiserin Marie Louise und befanden sich zuletzt im Besitz eines reichen Schotten. Es handelt sich um drei in gleicher Weise bemerkenswerte Stücke: Bettvorhänge in Valenciennesspitzen, einen Betthimmel und einen Schleier aus Point d'Angleterrespitzen. Diese Spitzen haben ihre Geschichte: Fünf Monate vor der Geburt des Königs von Rom bestellte Napoleon I. Bettvorhänge von Valenciennesspitzen. Da alle Spitzengewebe seit der Revolution sehr selten geworden waren, bot man dem Kaiser ein wundervolles Stück an, das einst für die Königin Marie Antoinette angefertigt worden war und das mit bourbonischen Lilien geziert war. Der Kaiser nahm es an, ließ aber ein Muster von Bienen mit der kaiserlichen Krone einfügen. Nachdem Marie Louise Herzogin von Parma geworden war, ließ sie aus den Spitzen, die sie mitgenommen hatte, die kaiserliche Krone entfernen und nach ihrer Verheiratung mit Herrn de Bombelles, der dritten Ehe, die sie schloß, verkaufte sie die Spitzen an einen Ausländer, damit sie gänzlich aus ihrem Gesichtskreis verschwinden sollten. Die Spitzen tauchten dann zum ersten Male im Jahre 1911 wieder in Paris auf und wurden von einem reichen Schotten erworben, der sie jetzt für die hübsche Summe von 1000 Pfund Sterling wieder veräußert hat.



Rätsel-Ecke



Uhren-Rätsel.

(Vorwärts und rückwärts!)



Vorwärts:

1— 3 = Verneinung
1— 4 = Stadt am Main und Nebenfluß der Saar
3— 5 = Berliner Ausdruck
3— 6 = Nebenfluß der Fulda
4— 6 = Geschlechtswort
5— 6 = Persönliches Fürwort
1— 6 = Gegenteil von „auf"
7— 8 = Abkürzung für Sturm-Abt.
7—11 = Poet und Schuhmacher
7—12 = Deutscher Volksstamm
7— 1 = Deutsche Provinz (Land)
8—10 = Seufzer
8—12 = Teil des Rades
11— 1 = Abkürzung für „senior"
11— 2 = Astrolog zu Padua
1—12 = Volksstamm (genauere Bezeichnung)

Rückwärts;

2— 1 = Verhältniswort
3— 1 = Fürwort
4— 1 = Besitzanzeigendes Fürwort
3— 2 = Produkt des Huhnes
5— 3 = Berliner Ausdruck
6— 3 = Ansprache
8— 7 = Tonstufe
2, 1, 12, 11 = Weiblicher Vorname.

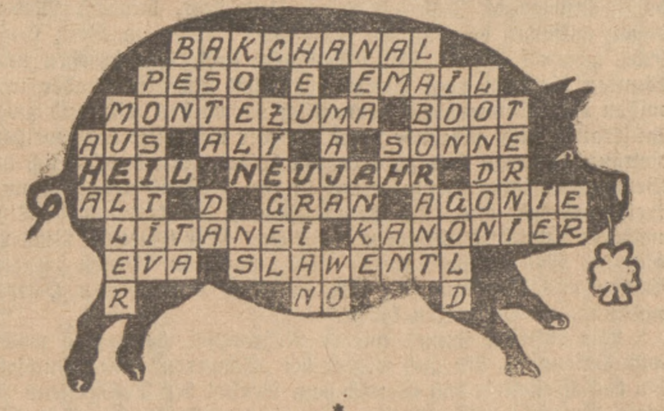
*

Besuchskarten-Rätsel.

F. M. Brunno Athen

Suche die Berufsbezeichnung des Inhabers obiger Besuchskarte durch Umstellung sämtlicher Buchstaben!

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 6.



*

Uhren-Rätsel:

S c h a u s p i e l e r
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.